

Historische Einführung für die TeilnehmerInnen der Busexkursion

Dr. Maroš Borský (Direktor des jüdischen Gemeindemuseums Bratislava)



Anfang Dezember 1944 wurde in Engerau, das in der NS-Zeit zum Gau Niederdonau gehörte, ein Arbeitslager für ungarische Juden eingerichtet. Die mehr als 1.800 Zwangsarbeiter mussten Sklavenarbeit beim Bau des so genannten Südostwalles leisten. Viele starben durch Misshandlungen, willkürliche Erschießungen und Hinrichtungen, andere erfroren und verhungerten. Die Gefangenen waren auf mehrere Unterkünfte in sechs Teillagern aufgeteilt: Leberfinger, Fürst, Schinawek, Bahnhofstrasse, Auliesel und Wiesengasse. Am 29. März 1945 erfolgte die Evakuierung des Lagers vor der heranrückenden sowjetischen Armee, wobei ein Sonderkommando mehr als 100 Häftlinge vor dem Abmarsch ermordete. Die übrigen Häftlinge wurden auf einen „Todesmarsch“ von Engerau nach Bad Deutsch-Altenburg gezwungen, wobei weitere mehr als 100 Männer erschossen wurden oder vor Erschöpfung starben. In Bad Deutsch-Altenburg erfolgten die Verladung auf Schleppkähne und anschließend der Transport in Richtung KZ Mauthausen.

Im April 1945 richtete die tschechoslowakische Regierung eine Untersuchungskommission ein. Dabei wurden mehrere hundert Opfer aus fünf Massengräbern beim Friedhof von Petržalka exhumiert. In Österreich führten die eigens für die Ahndung von NS-Verbrechen eingerichteten Volksgerichte zwischen 1945 und 1954 sechs Prozesse wegen der Verbrechen in Engerau durch. Dabei standen 21 Angehörige der Lagerwache vor Gericht, neun von ihnen wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet, ein Angeklagter erhielt eine lebenslängliche Freiheitsstrafe.

In den 1970er und 1980er Jahren wurde Alt-Petržalka abgerissen, um Platz für eine Wohnsiedlung zu machen. Damit verschwand das historische Gedächtnis um das Lager Engerau gemeinsam mit dem alten Ortskern und seinen BewohnerInnen.

Engerau im Rahmen des „Südostwallbaues“

Dr.ⁱⁿ Eleonore Lappin (Akademie der Wissenschaften Wien)



Ab Oktober 1944 wurde am „Südostwall“ gebaut. Der „Südostwall“ war ein System von Panzersperren und Befestigungsanlagen, das den Vormarsch der sowjetischen Truppen nach Wien und Graz stoppen sollte. Dieses letzte Bollwerk des Dritten Reichs wurde nicht mit Maschinen gebaut, sondern mit menschlicher Arbeitskraft. Eingesetzt wurden österreichische und bayrische ZivilistInnen und Hitlerjugend, vor allem aber Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter. Der Südostwall zerfiel in zwei Teile: Die Baulinie Niederdonau verlief von Bratislava bis zum Geschriebenstein, südlich davon lag die Baulinie Steiermark. Entlang der Baulinie Niederdonau schanzten am 20. Jänner 1945 83.405 Personen, von denen nicht weniger als 65.231 Ausländer, also meist Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter waren. Die Organisation und Durchführung der Bauarbeiten oblag den Gauleitungen von Wien, Niederdonau und Steiermark. Daher zerfiel die Baulinie Niederdonau organisatorisch in zwei Teile. Für die Bauabschnitte zwischen Bratislava und Weiden am See war die Gauleitung Wien zuständig, südlich davon bis zum Geschriebenstein die Gauleitung Niederdonau. Südlich des Geschriebensteins lag die Baulinie Steiermark. Geschanzt wurde auf der österreichischen wie auch auf der ungarischen Seite der Grenze, wobei auch in Westungarn die Gauleitungen von Niederdonau und der Steiermark

die Verantwortung trugen. Unter den zehntausenden ausländischen Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen, die am „Südostwall“ eingesetzt waren, waren mindestens 35.000 ungarische Jüdinnen und Juden. Im Bauabschnitt Bruck/Leitha, zu dem Engerau gehörte und der der Gauleitung Wien unterstand, waren 3–3.500 jüdische Männer im Einsatz. 2000 davon schanzten in Engerau. 16.000 weitere jüdische Männer und Frauen schanzten im Burgenland und in der Umgebung von Sopron und unterstanden der Gauleitung Niederdonau. Im steirischen Abschnitt und in Kőszeg waren weitere 15.000 Juden und Jüdinnen im Einsatz. Wenn wir uns hier die grauenhaften Zustände vor Augen führen, die im Lager Engerau herrschten und die zahlreichen Morde, die während des Todesmarsches in der Nacht vom 29. auf den 30. März verübt wurden sowie die Toten während der Schifffahrt nach Mauthausen zu beklagen waren, müssen wir bedenken, dass dies keine Ausnahme am „Südostwall“ war, sondern vielmehr der Lageralltag. Die völlig ungenügende Verpflegung, die menschenunwürdigen Quartiere und die brutale Behandlung durch die Wachmannschaften waren von der NS-Führung gewünscht. Denn am „Südostwall“ wurde Vernichtung durch Arbeit betrieben. Zu dem Zeitpunkt, als der Bau des „Südostwalls“ begonnen wurde, putschten sich die faschistischen Pfeilkreuzler mit Hilfe der deutschen Besatzer an die Macht. Für Adolf Eichmann, dem Organisator der Vernichtung des ungarischen Judentums, und seine Mitarbeiter bedeutete dies die letzte Chance, die „Endlösung“ der „Judenfrage“ in Ungarn zu Ende zu bringen, bevor das Deutsche Reich den Krieg verlieren würde. Es gelang ihnen die ungarische Regierung zu bewegen, ihnen knapp 80.000 Jüdinnen und Juden für kriegswichtige Arbeiten auszuliefern. Eine Hälfte kam in Konzentrationslager, die andere an den „Südostwall“. In beiden Fällen sollten die Juden und Jüdinnen so lange arbeiten, bis sie an Erschöpfung starben. Dies war der Grund für das große Sterben in den Lagern am „Südostwall“ und während der Todesmärsche. Zu betonen ist, dass diese Morde nicht die SS, sondern die Gauleitungen organisierten, dass die Mörder – zumindest während des Arbeitseinsatzes – nicht SS-Männer, sondern Mitglieder der SA, sogenannte „politische Leiter“, also Funktionäre der NSDAP waren, die „kleinen Nazis“ also, wie die Presse anlässlich des ersten Engerauer Mordprozesses schrieb. Die Zahl dieser kleinen Nazis, die unmittelbar vor Kriegsende zu Mördern wurden, ist erschreckend. Dennoch musste niemand morden und die Mehrheit der Wachmannschaften erheblige Mordlust. Im Fall von Engerau waren die Mörder und Peiniger der Juden Wiener, weshalb die Geschichte des Judenlagers in Engerau Teil der Wiener NS-Geschichte ist. Wir wollen hier aber zusammen mit den Opfern von Engerau auch der Opfer der anderen Lager entlang des „Südostwalls“ sowie der Opfer der Todesmärsche gedenken. Nach dem Krieg bemühte sich das Jüdische KZ-Grabstätten-Eruierungs- und Fürsorge-Komitee die ungarisch-jüdischen Toten, die meist nur verscharrt worden waren, in würdige Gräber umzubetten. Bei seiner Auflösung im Jahr 1951 schätzte das Komitee die Zahl der ungarisch-jüdischen Opfer in Österreich auf 23.000. Die fast 500 Opfer, die hier begraben liegen, wurden in diese Statistik genauso wenig aufgenommen, wie die Tausenden in Westungarn um Leben Gekommenen.

Erinnerung an Professor Dr. Jonny Moser

Lesung: Dipl.Päd.ⁱⁿ Elisabeth Thanel (Sir Karl-Popper-Schule)

2011 verstarb einer der treuesten Unterstützer der Gedenkfahrt nach Engerau, das Gründungsmitglied des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Jonny Moser. Er wurde am 10. Dezember 1925 in Parndorf geboren, wo seine Eltern eine Gemischtwarenhandlung betrieben. Als im April 1938 die Nationalsozialisten die jüdische Bevölkerung aus Parndorf nach Ungarn absoben, begann auch die rund siebenjährige Flucht des damals 13-jährigen mit seiner Familie – zunächst nach Wien, später nach Budapest. Nach der überraschenden Entlassung aus einem Internierungslager im Sommer 1944 lernte er den schwedischen Diplomaten Raoul Wallenberg kennen. Dieser konnte ab August 1944 Tausende Juden und Jüdinnen – sowohl ungarische als auch nach Ungarn geflohene wie Jonny Moser und seine Familie – vor Erschießung und Deportation retten, indem er ihnen schwedische Schutzpässe ausstellte bzw. mehr als 15.000 Personen in 31 „Schutzhäusern“ unterbrachte und verpflegte. Als Mitarbeiter Wallenbergs überlebte er die Shoah in Ungarn.

1966 legte Moser die erste Arbeit zur Judenverfolgung in Österreich vor, in der er aufgrund statistischer Berechnungen erstmals die Zahl von mehr als 65.000 österreichischen Holocaustopfern nannte, die durch das DÖW-Projekt *Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer* empirisch bestätigt werden konnte. Jonny Moser ist am 23. Juli 2011 im 86. Lebensjahr verstorben

2006 publizierte er seine Autobiografie „Wallenbergs Laufbursche. Jugenderinnerungen 1938–1945“. Im nun folgenden Ausschnitt aus dem Buch berichtet er, wie er Raul Wallenberg behilflich sein konnte, zahlreiche ungarische Juden im letzten Moment zu retten, indem er an der ungarisch-österreichischen Grenze bei Hegyeshalom so tat, als würde er schwedische Schutzpässe verteilen.

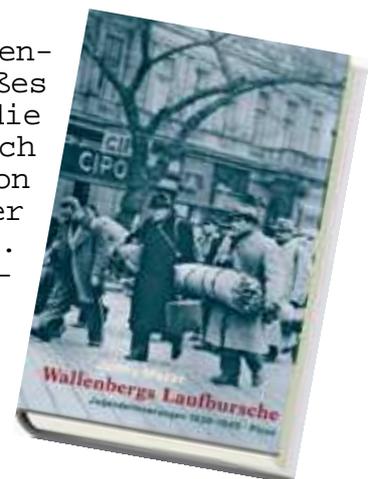
Jonny Moser, Wallenbergs Laufbursche, Jugenderinnerungen 1938–1945, Wien 2006.

Ab dem 8. November 1944 wurden die Schanzengräber, die wegen des sowjetischen Vorstoßes gegen Budapest zurückgezogen worden waren, an die deutsche Grenze in Marsch gesetzt. Täglich wurden mehrere Marschgruppen in Fußstrecks von drei- bis fünfhundert Personen unter strenger Bewachung in Richtung Hegyeshalom getrieben. Für diese Strecke von zweihundert-vierzig Kilometern benötigten sie rund zehn Tage. Welche Tragödien sich bei diesen Fußstrecks zur deutschen Grenze abspielten, kann man nur erahnen.

Wallenberg erfuhr von den unmenschlichen Fußstrecks über freiwillige Späher.

Noch bei Nacht machte sich ein Erkundungstrupp unter Wallenbergs Führung auf den Weg zur deutschen Grenze. In seiner Begleitung befanden sich Per Anger, Vilmos Langfelder und ich, aber auch Vertreter der Schweizer Gesandtschaft und des Internationalen Roten Kreuzes. Drei Lastautos voll beladen mit Lebensmitteln und Medikamenten folgten uns.

Am Morgen trafen wir in Hegyeshalom ein. Eine Gruppe wurde gerade den Deutschen übergeben und von Dieter Wisliceny übernommen. Ob-



Wir übergaben jedem einzelnen einen unvollständigen, halb ausgefüllten Schutzpass, auf dem noch das Passfoto des Inhabers und die Unterschrift fehlten. Wir erklärten ihnen, sie sollten sich nach ihrer Rückkehr nach Budapest sofort bei uns melden, damit wir den Schutzpass vervollständigen konnten. Auch die Schweizer gaben nun Schutzbriefe aus. Für sie ging diese Prozedur leichter vor sich, denn ihre Schutzbriefe trugen kein Foto des Inhabers. Alle, die nun im Besitz von Schutzpässen waren, führten wir zu den leeren Lastautos. Die Chauffeure waren gerade dabei, die letzten Lebensmittel und Medikamente zu verteilen. Die „neuen“ Schutzpassinhaber bestiegen die Lastwagen und traten mit uns gemeinsam den Rückweg nach Budapest an.

Unterdessen beobachtete ich eine Marschkolonne, die gerade eintraf. Die zerlumpten und durchnässten Gestalten schleppten sich mit letzter Kraft dahin. Ihre Schuhe waren total zerfetzt. Viele hatten sie mit Lumpen und Jutesäcken umwickelt. Die meisten waren bis in Gürtelhöhe mit Kot und Schlamm bedeckt, denn nachts hatten sie vielfach auf freiem Feld rasten müssen. Einer erzählte mir, dass die Nyilas-Bewacher Zivilisten, die sich ihrer erbarmten und ihnen etwas Brot zustecken wollten, mit Kolbenhieben davonjagten. Wurde ein Marschteilnehmer dabei ertappt, wie er um ein Stück Brot oder einen Schluck Wasser bat, erschossen ihn die Nyilas stantepede. Selbst Wasser, das sich in kleinen Lacken neben oder auf der Straße angesammelt hatte, durften sie nicht trinken. Diese armen geschundenen Menschen sahen gotterbärmlich aus. Hohlwangig, mit aufgesprungenen, geschwollenen Lippen und dunkel umrandeten Augen blickten sie ängstlich um sich, ähnelten eher nächtlichen Gespenstern als menschlichen Wesen. Es waren Leute, die Höllisches erlebt hatten.

Gedenkkundgebung beim Mahnmal für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter auf dem Friedhof von Petržalka

Musikalische Umrahmung
Duo „Shushan Hashalom“
Guillaume Salomon Ellia und
Sigrid Massenbauer



Ansprachen

Österr. Botschafter Helfried Carl

Israel. Botschafter Zvi Vapni

Ungar. Botschafterin Eva Czimbalmosne Molnar



Exhumierungsprotokoll der slowakischen Untersuchungskommission

Lesung: Dr. Winfried R. Garscha (DÖW)

Die Leichen waren verhältnismäßig gut erhalten und befanden sich in ungleichmäßig fortgeschrittenem Stadium der Verwesung. Die Bekleidung der Leichen bestand aus verschiedenartigsten nicht zusammenhängenden Teilen. Einige trugen mehrere Männerröcke, Hemden und Tücher übereinander, andere waren nur leicht bekleidet. Auf die meisten Männerröcke war ein gelber Stern mit der Aufschrift „Jude“ genäht. Die meisten Leichen wiesen die Beschneidung der Vorhaut auf. Beschuhung hat bei allen gefehlt. Die Taschen waren auf verschiedenste Weise umgewendet und leer. Die Kleider wie auch die Leichen waren außerordentlich stark verlaust, die Haare nicht geschnitten, die Bärte nicht rasiert. Die Verletzungen und Wunden waren fahrlässig mit Papierwatte verbunden. Von den 460 Leichen wiesen 48 Schusswunden des rückwärtigen Körperteiles, der Gurgel, der linken Schulter, des Bauches der Hüften- und Rückengegend auf. In einigen Fällen war der Schädel zerschlagen.



Die Schusswunden in Kopf, Gurgel, Brust und Bauch haben immer den sofortigen Tod zur Folge gehabt. Schusswunden in den Rücken waren nicht immer tödlich, nämlich dann, wenn nicht die lebenswichtigen Organe getroffen worden waren. Man muss somit annehmen, dass in diesen Fällen etwas anderes den Tod verursachte, nämlich langsames Verbluten, Erfrieren, oder aber Ersticken nach der Zuschüttung des Grabes mit Erde. In zahlreichen Fällen war das Einschlagen des Schädels am Scheitel mittels eines stumpfen Gegenstandes die

Todesursache. Außer den angeführten tödlichen Verwundungen sind in vielen Fällen breite Blutergüsse am Kopfscheitel, am Antlitz und auf der Brust, weiters Brüche des Nasenknochens, des Ober- und Unterkiefers, der Rippen und der unteren Beinknochen festgestellt worden. Meistens war die Fettschicht unter der Haut kaum zu finden, was auf sehr schlechte Ernährung hinweist.

Bei der Exhumierung der Leichen durch die slowakische Sonderkommission konnten 49 Leichen namentlich identifiziert, bei manchen auch die mögliche Todesursache festgestellt werden.

Es folgen nun die Namen laut dem im Slowakischen Nationalarchiv aufbewahrten Exhumierungsprotokoll. Im Überschwang der Wiedergewinnung der zwangsweise an Ungarn abgetretenen Gebiete waren slowakische Behörden damals bemüht, selbst ungarische Vornamen zu slowakisieren, also beispielsweise Béla in Vojtěch, Ferenc in František, György in Juraj oder Lajos in Ľudovít umzubenennen. In der Überzeugung, dass die Nennung des richtigen Namens auch im Sinne der Anerkennung der persönlichen Würde der Opfer geboten ist, werden die Vornamen aus dem Protokoll nachfolgend in ihrer ursprünglichen ungarischen Form genannt. Bei zweisprachigen Ortsnamen folgt auf den amtlichen slowakischen Namen die ungarische Bezeichnung.

Ágai Pál

Ágoston Tibor, geb. 1.2.1900 in Budapest, Bankbeamter

Baumgarten József, geb. 13.7.1903 in Budapest, Kaufmann

Baros Ferenc, geb. 20.8.1898 in Budapest

Breier György, geb. 15.5.1925 in Mezökövesd

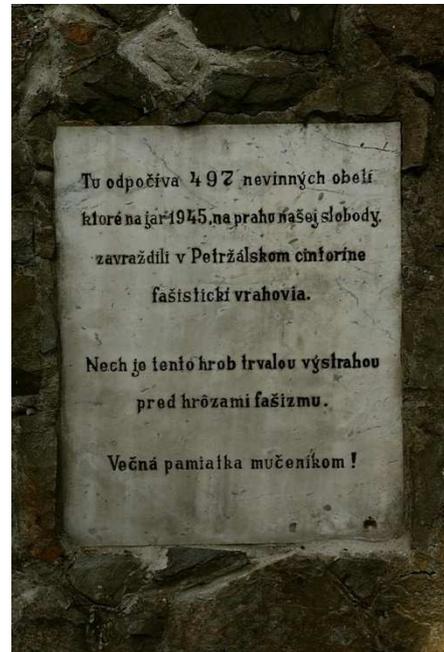
Böhm Rudolf, geb. 19.3.1924 in Győr

Eichner Pál, geb. 17.1.1900 in Budapest

Einhorn Abrahám, geb. 23. I. 1916 in Užhorod/Ungvár

Falk Géza, geb. 16.1.1899 in Budapest, Musikprofessor

Fekete Mikulás, geb. 14. 9.1896 in Miskolcz
Fischer Oszkar aus Budapest
Fleischmann Mór, geb. 2.3.1898 in Dunajská Streda/Dunaszerdahely, Kaufmann
Fóris Dezider, geb. 29.6.1885 in Lučenec/Losonc, Beamter, römisch-katholisch
Grausz Jakub, geb. in Budapest
Halász Imre, geb. 13.5.1902 in Celldömölk, Beamter
Hecht Josef, aus Újpest
Herczfeld Martin
Holczer Andás, geb. 17.9.1922 in Szeged, Beamter
Horváth István, geb. 13.10.1906 in Tatabánya, Vertreter
Jónap Béla, geb. 9.3.1902 in Tiszalúc, Kaufmann
Kálmár Pál, geb. 12.7.1925 in Budapest, Tischler
Keleti Eugén Tibor, geb. 1899, aus Csepel, Mechaniker
Klein Sándor, geb. 25.9.1899 in Budapest, Kaufmann
Klein Ervín, geb. 29.5.1929 in Budapest, Student
Klein Ernest, geb. 1911, wohnhaft in Budapest, Arbeiter
Krakovits Zsigmond aus Miskolcz
Kohn Viliam, geb. 5.11.1897 in Sima
Májor István, geb. 6.5.1927 in Budapest
Mándy István, geb. 4.8. 1901 in Nyírbátor, Ingenieur
Meisels Mátyás aus Szeged
Nemenyi Béla, geb. 1.8.1899 in Košice/Kassa, Techniker
Neufeld Lajos, geb. 2. 9.1896 in Budapest, technischer Beamter
Dr. Neumann Lajos, geb. 6.11.1900 in Ujpest, Rechtsanwalt
Polgár Görgy, geb. 17.3.1901 in Budapest, Bankbeamter
Reichenfeld Dezider, Elektromechaniker
Rejtő Béla, geb. 1896 in Rijeka/Fiume, Fußball-Linienrichter
Révész Dezider, geb. 21.5.1897 in Budapest, Lagerverwalter
Sárosi Béla, geb. 27.10.1906 in Pécs
Sonnenfeld Mark, geb. 18.7.1899 in Šintava/Sepmta, Kaufmann
Sász Görgy, geb. 23.8.1924 in Budapest, Schneidergehilfe
Szegedin Zoltán, geb. 15.2.1909 in Balašské Ďarmoty/Balassagyarmat, Schneidergehilfe
Székely Alexander, geb. 20.11.1897 in Budapest, Werbevertreter
Szunyog Otto Géza, geb. 28.2.1900 in Felsőerek, Lehrer
Wachsberger Bernát, geb. 3.6.1895 in Nyírbákó, Vertreter
Weiss Leopold, geb. 31.5.1897 in Budapest, Kellner
Weiss Oszkár, geb. 3.5.1902 in Cikote, Chauffeur
Werner Hugo, geb. 1925 in Dombóvár, Schustergehilfe
Vidor Oszkár, geb. 11.12.1899 in Budapest, Textilkaufmann
Wimmer Ernest



**Kranzniederlegung
Kaddisch (gesprochen von Rabbi Baruch Myers)**



Auf den Spuren des Lagers Engerau

MASS GRAVES

Mass graves containing victims of the Engerau camp were discovered near the northwestern fence of the Petržalka cemetery immediately after the liberation. The bodies were buried in five graves and an historical image helps us to determine their exact location. In the background of the scene Bratislava Castle is visible. When we visited the site in winter, we also recognized the castle in the same direction behind the trees.

The mass graves contained those who had died on the rail transports that arrived from Hungary. Immediately after their arrival, some ill prisoners were escorted to this location and murdered here.¹ This was also the site of executions by Rudolf Kronberger and other murderers. Kronberger reported on his "skills" during the first Engerau trial: *We were taught by the criminal police how to handle the Jews. It happened without variation, in the manner that the pistol muzzle was placed below the skull hump, pointed slightly upwards and then fired. Death occurred immediately.*²

The dead were carried here by local residents Palešic, Bachmayer and Maixner, who were assigned by the Nazis to transport bodies from Engerau camp locations. Many were brutally murdered by the camp guards, while others died of exhaustion, illness and exposure during the four months during which the camp operated. They also buried here prisoners murdered by the Sonderkommandos at the Wiesengasse and Leberfinger subcamps. The bodies of the death-march victims that remained along the route from the Semperit factory along the Vienna Road as far as Wolfsthal were assembled and buried at this location in late March 1945. The investigation report from the exhumation carried out by the Czechoslovak authorities describes about 460 bodies as having been discovered.³ [MB]



Aus: Borský, Maroš: Engerau. The forgotten story of Petržalka, Bratislava 2015, S. 116f.



Zwischen Bahnhof und Fabrik „Matador“



Anfang Dezember kamen ca. 2.000 ungarische Juden in geschlossenen Waggons auf dem Bahnhof in Engerau an. Die deutsche Bauleitung „Unterabschnitt Engerau“ ließ Gruppen zu je 120-150 Mann zusammenstellen. Die Juden wurden in alten Baracken untergebracht, aber auch in Bauernhöfen, Scheunen, Ställen und Kellern. Sie lebten somit auf „Tuchfühlung“ mit der Bevölkerung. Das Zwangsarbeitslager Engerau bestand aus mehreren Teillagern.

- 1) Auliesel: Dieses Unterlager bestand aus einem Häuserblock mit 350 Mann
- 2) Fürst, bestehend aus 4 Häusern, ca. 300 Männer
- 3) Schinawek: Ein Häuserblock, ca. 200 Mann

- 4) Wiesengasse, 2 Stadel, ca. 250 Mann
- 5) Leberfinger, 1 Stall, ca. 200 Mann
- 6) Bahnhofstraße, 4 Häuser, ca. 200-250 Mann
- 7) Krankenrevier, ca. 80 Personen.

Wie in den anderen Lagern entlang des „Südostwalls“ wurden die Juden von der SA sowie von „Politischen Leitern“ bewacht. Die SA-Wache unterstand Scharführer Edmund Kratky, der später von Scharführer Erwin Falkner abgelöst wurde. Das Hauptquartier der SA, die von SA-Unterabschnittleiter Gustav Terzer befehligt wurde, befand sich in Kittsee. Für die „Politischen Leiter“ zuständig war NSDAP-Ortsgruppenleiter Karl Staroszinsky.

Die Arbeitseinsatzorte befanden sich zwischen der damaligen deutsch-ungarisch-slowakischen Grenze und Berg-Hainburg-Kittsee. Die sanitären Verhältnisse waren unvorstellbar, die Leute mussten hier unter furchtbaren hygienischen Bedingungen hausen, von Dezember bis Februar gab es kein Wasser, weil die Brunnen eingefroren waren, die Menschen starben zuhauf sowohl an den Verhältnissen im Lager als auch aufgrund von Erschöpfung bei der anstrengenden Arbeit des Schanzens sowie auch, weil sie von der SA-Wachmannschaft bzw. von den sie beaufsichtigenden Politischen Leitern misshandelt und getötet wurden.

Edmund Kratky trat 1932 der NSDAP sowie der SA bei und wurde in den darauffolgenden Jahren mehrmals wegen illegaler Betätigung für die NSDAP inhaftiert. Nach der Amnestie für Nationalsozialisten im Gefolge des Juliabkommens 1936 ging er zur Österreichischen Legion nach Deutschland. Nach der Rückkehr 1938 avancierte er bis zum SA-Haupttruppführer. Im November 1944 wurde er als SA-Kommandant der Lagers Engerau eingesetzt. Kratky wurde im 3. Engerau-Prozess am 4.11.1946 zum Tode verurteilt und am 25.7.1947 im Richthof des LG Wien hingerichtet.



Edmund Kratky als Angeklagter im 3. Engerau-Prozess, Welt am Abend, 30.10.1946



Erwin Falkner als Angeklagter im 3. Engerau-Prozess, Welt am Abend, 30.10.1946

Erwin Falkner war wegen zahlreicher kleinkrimineller Delikte vorbestraft. 1928 oder 1929 trat er der NSDAP bei. In den darauffolgenden Jahren befand er sich wegen Betätigung für die illegale NSDAP mehrfach in Haft. Nach seiner Entlassung flüchtete er nach Deutschland, wo er der Österreichischen Legion betrat. Im Zuge des „Anschlusses“ im März 1938 kehrte er als Mitglied einer motorisierten SA-Brigade nach Wien zurück. Im November 1938 „arisierte“ er in Wien ein Geschäft. Im Herbst 1939 meldete er sich freiwillig zur Deutschen Wehrmacht und nahm am Frankreichfeldzug teil. 1943 wurde er in Bosnien bei der „Partisanenbekämpfung“ eingesetzt und in weiterer Folge aufgrund einer Verwundung entlassen. Anfang März 1945 erfolgte die Notdienstverpflichtung nach Engerau, wo er im Rang eines SA-Sturmführers den SA-Kommandanten Edmund Kratky ablöste. Erwin Falkner wurde im 3. Engerau-Prozess am 4.11.1946 zum Tode verurteilt und am 25.7.1947 im Richthof des LG Wien hingerichtet.

Gustav Terzer war seit dem Frühjahr 1933 sowohl Mitglied der SA als auch der NSDAP und wurde deshalb mehrere Male inhaftiert. 1935 ging er zur Österreichischen Legion nach Deutschland. Nach seiner Rückkehr im Juli 1938 erfolgte die Anerkennung als „Alter Kämpfer“ und die Verleihung der „Ostmarkmedaille“ sowie 1940/41 die Beförderung zum Hauptsturmführer. 1942 wurde er zur Organisation Todt, die für den Bau des „Südostwalls“ verantwortlich war, verpflichtet und Ende 1944 als Leiter der SA im Unterabschnitt Berg eingesetzt. Siehe: WStLA, LG Wien Vg 1a Vr 9/50, Anklageschrift (23.11.1949). Gustav Terzer wurde am 17.2.1950 zu einer Freiheitsstrafe von zehn Jahren verurteilt und 1953 vorzeitig aus der Haft entlassen.



Gustav Terzer, Angeklagter im 4. Engerau-Prozess, Hochzeitsfoto, LG Wien Vg 2 Vr 6790/46

Der ehemalige Häftling Nikolaus Auspitz schilderte den Tagesablauf im Lager:

Tagwache beim Morgengrauen um 5 Uhr, um 1/2 6 Uhr mussten wir draußen stehen auf der Chaussee, wo wir 1/2 - 1 Stunde warten mussten, in der schrecklichsten Kälte, mit steif gefrorenen Gliedern, warten auf den Lagerkommandanten, der angekommen den Mannschaftsstand entgegennahm und der, wenn es ihm einfiel - leider fast jeden Tag - in die Baracke hineinging, um die Kranken „zu kontrollieren“, deren größten Teil er mit dem Stocke heraustrieb. Zumeist befanden sich diese in einem derart schlechten Zustand, dass sie nach der Arbeit dieses Tages, nachdem sie sich am Abend zu Bett begeben hatten, nie mehr zum Leben erwachten.

Vom Frühappell mit erfrorenen Füßen und offenen Wunden, im Laufschrift zur Küche, der Begleiter hat während des ganzen Weges, wen er traf, mit den Füßen getreten oder mit dem Stocke geschlagen.

Die Früh-Austeilung für 2000 Ausrückende, das tägliche Brot und die zweitägige Ration von Margarine, in der Größe eines Stückes Würfel-Zucker musste binnen kaum einer halben Stunde erfolgen. Bei der Verteilung haben mehrere Schergen den „Dienst“ versehen, der daraus bestand, dass sie das als „Schwarzen“ bezeichnete schmutzige warme Wasser von 3 Deziliter, so einteilten, dass ein Teil davon auf unsere Hände geschüttet werde. Wir hatten auch kaum Zeit, um das was in der Essschale zurück blieb zu verzehren, da inzwischen auch die Tages-Ration an Brot (33 Deka) ausgeteilt wurde, sodass 6 Männer 1 Stück Brot von ca. 200 Dkgr. Erhielten. Es bedeutete das Leben, dass jeder genau seine Ration erhielt. Lieber hat man

den Schwarzen ausgeschüttet, nur um bei der Brotverteilung ja nicht zu spät zu kommen und, damit man auch die Margarine erhalte. Dieser traurige Kampf um Leben und Tod hat sich täglich wiederholt, erschwert durch die ständigen Stock- und Knüppel-Schläge der Wache.

Dr. Hans Hautmann verliest die Aussage von Nikolaus Auspitz



Nach dem „Frühstück“, Abgehen zum Arbeitsplatz, der sich ca. 5 - 6 km entfernt befand. Die Arbeit musste um 7 Uhr begonnen werden und bestand aus Schanzarbeiten und damit zusammenhängenden sehr schweren Erdarbeiten. Wenn Vormittag kein Flieger-Einflug war, so kam in der Zeit von 12 - 15 Uhr der Wagen mit dem Mittagessen. Das Essen bestand aus einer Suppe bestehend aus Futterrüben oder aus Gerstengraupen, sehr selten aber aus einigen ungewaschenen, ungeschälten, verfaulten Stückerln Kartoffeln. Davon erhielten wir etwa 4 Dclt. Die Suppe wurde mit dem Löffel ausgeteilt, natürlicher war der Löffel nicht ganz voll. Falls wir tagsüber Fliegeralarm hatten, was fast jeden Tag der Fall war, blieb das Mittagessen überhaupt aus. Die Arbeit dauerte bis 5 Uhr abends, mit einer Mittagsunterbrechung von maximal einer halben Stunde, dann kam Vergatterung, Schlägerei, Einrückung, Nachtmahl - dasselbe wie das Mittagessen - Schlafengehen, besser gesagt: zusammenbrechen.

Die Ausrückung zur Arbeit konnte durch kein Gewitter, Regen, keinen Schneesturm verhindert werden. Während der gesamten in Engerau erlittenen Zeit von ungefähr 5 Monaten ist es überhaupt nur ein einziges Mal vorgekommen, dass wir elendigen, vom Arbeitsplatz wegen Schneesturms zurückbeordert wurden, sonst aber erstarrten unsere Gliedmaßen derart, dass uns die Krampe oder die Schaufel durch den ganztägigen Eisregen aus der Hand fiel. Von einer Einrückung konnte dann keine Rede sein. Unsere Wachmannschaft zwang uns aber trotzdem von den geschützten Stellen mit der Waffe weg zur Fortsetzung der Arbeit. Einen solchen schaurigen Tag, wie es der 13. Dezember 1944 war, wird auch derjenige der alles überlebt hat und vergessen kann, niemals vergessen! Als wir am Abend in unsere Kammer kamen, etwa 100 Personen, sind wir wie eine Lumpenmasse niedergefallen auf die schmutzige, nasse, stinkige Strohlagerstätte und brachen in bitteres Schluchzen aus. Es kam uns zu Bewusstsein, dass das keine Menschen sind. Das sind teuflische

Satane und wir würden unsere Familien, unsere Lieben, nie mehr wieder sehen, denn aus dieser Hölle gibt es kein Entrinnen. Wir hätten es damals als Glück begrüßt, wenn man uns sofort das Leben genommen und so unserem Leiden ein Ende bereitet hätte. Aber dies wäre ein viel zu leichtes Sterben für uns gewesen, das wollten sie nicht!

Ich habe mich am 28. Dezember 1944 zum letzten Male gewaschen. Am anderen Tag ist der neben der Baracke befindliche Brunnen zugefroren und ich bin erst irgendwann Ende März wieder in die Lage gekommen, mich etwas waschen zu können. Inzwischen haben Millionen von Läusen den Menschen befallen. Die Arbeit, das Hungern, die Schläge, das ungewisse Schicksal hat den Widerstand der Menschen gebrochen. Unsere ersten Toten hatten wir am 16. Dezember: ergriffen standen wir bei der Leiche unseres Kameraden. Am 18. folgte der Nächste, sodann der Dritte, Vierte - die Ergriffenheit fand ein Ende. Betroffen sahen wir unser eigenes Schicksal an uns herankommen. Alles hat ein Ende! Meine armen Kameraden sind auch mit erfrorenen, brandigen Gliedern hinaus zur Arbeit. Denn wer nur einmal liegen blieb, der stand nimmer auf, und doch wollten wir alle am Leben bleiben, um unseren Folterern, unseren Mördern gegenüber stehen zu können. Leider wurde dies nur sehr wenigen von uns zuteil. Unsere unglücklichen Kameraden sind dort am Rande des Engerauer Friedhofes: In den Massengräbern liegen sie, wohin sie hineingeworfen wurden und sie alle schreien aus dem Grabe um Gerechtigkeit, um Vergeltung.

Der Lagerführer des Teillagers Bahnhofstraße Walter Haury sagte im 3. Engerau-Prozess aus:

Mag. Siegfried Sanwald (FStN) verliest die Aussage von Walter Haury



Die Lagerinsassen waren auf den Dachböden, die nicht sehr groß waren, untergebracht. Sie mussten ziemlich dicht beieinander auf Stroh liegen. Insgesamt werden es zirka 200 Lagerinsassen gewesen sein, die in der Bahnhofstraße untergebracht waren. Es haben aber alle einen Ofen gehabt. [...] Sie waren aus kleineren Ölfässern angefertigt worden. Es hat [...] mit den Besitzern der Häuser einen Kampf wegen der Einleitung des Lichtes gegeben, weil sie es nicht bezahlen wollten; und sie haben sich erst dazu herbeigelassen, wie ich ihnen gesagt habe, ob es ihnen lieber wäre, wenn durch Kerzenlicht oder Lampen ein Feuer entstünde. Mit dem heißen Wasser für die Leute war es das Gleiche. Sie wollten ihnen keines warm machen, und erst wieder, als ich ihnen sagte, ob sie total verlaust werden möchten, was zwangsläufig der Fall wäre, haben die Hausbesitzer heißes Wasser zur Körperreinigung und zum Wäschewaschen hergegeben.

Walter Haury, von Beruf Eisenbahner, nahm 1939 am Polenfeldzug teil. 1940 wurde er NSDAP-Mitglied. Bereits vorher war er als Zellenleiter der NSV tätig gewesen. Im Dezember 1944 erfolgte die Dienstverpflichtung als „Politischer Leiter“ nach Engerau in der Funktion des Teillagerführers in der Bahnhofstraße. Haury wurde im 3. Engerau-Prozess am 4.11.1946 freigesprochen.



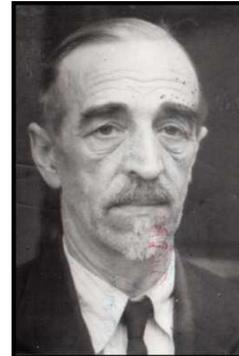
Walter Haury,
Angeklagter im 3.
Engerau-Prozess,
LG Wien Vg 1c Vr
3015/45

Im Zuge einer im März 1945 in Wien durchgeführten Besprechung zwischen Heinrich Himmler und den Gauleitern der „Ostmark“ wurde dem anwesenden Lagerkommandanten von Mauthausen, Franz Ziereis, mitgeteilt, dass die am Südostwall schanzenden ungarischen Juden nach Mauthausen evakuiert werden sollen. Laut dem Wiener Gauleiter Baldur von Schirach soll sich Himmler in dieser Sache folgendermaßen geäußert haben: „Ich möchte, dass die Juden, die im Arbeitseinsatz sind, möglichst durch Schiffe oder Omnibusse bei bester Verpflegung, ärztlicher Versorgung und so weiter nach Linz oder Mauthausen [...] gebracht werden.“ Dem Ziereis gegenüber sagte er: „Passen Sie gut auf diese Juden auf und behandeln Sie sie gut, das ist mein bestes Kapital.“

Die Realität in Bezug auf die Evakuierungen sah allerdings ganz anders aus.

Am 29. März 1945 gegen Mittag kam vom Unterabschnittsleiter in Berg, Dr. Erwin Hopp der Befehl, die jüdischen Lagerinsassen nach Deutsch-Altenburg abzutransportieren, weil der Sowjetarmee bei Klostermarienberg im Burgenland der Durchbruch an der Front gelungen war.

Erwin Hopp, im Zivilberuf Professor an der Hochschule für Bodenkultur in Wien, war bei der Deutschen Wehrmacht für Bodenvermessungen u.a. im Generalgouvernement zuständig gewesen und hatte die Oberbauleitung bei der Errichtung des sogenannten „Ostwalls“ über. Im November 1944 wurde ihm die Leitung des Unterabschnitts Nord (Einsatzstelle Berg) beim Stellungsbau des „Südostwalles“ übertragen. Hopp erhielt im 3. Engerau-Prozess am 4.11.1946 eine Freiheitsstrafe von 19 Jahren. 1951 wurde er vorzeitig aus der Haft entlassen.



Erwin Hopp, Angeklagter im 3. Engerau-Prozess, LG Wien Vg 1c Vr 3015/45

Zunächst war noch ein Bahntransport vorgesehen, allerdings konnte die Reichsbahn keine Waggons zur Verfügung stellen, sodass die Evakuierung per Fußmarsch nach Deutsch-Altenburg beschlossen wurde. In den späteren Nachmittagsstunden versammelten sich die Insassen der einzelnen Teillager zwischen dem Engerauer Bahnhof und den Semperitwerken. Dies dauerte mehrere Stunden. Am späteren Abend erfolgte der Abmarsch. Aus unzähligen Aussagen geht hervor, dass schon kurze Zeit später am Ende der Kolonne eine heftige Schießerei begann. Als ein Grund für die im Zuge der Evakuierung verübten Verbrechen während des Evakuierungsmarsches wurde von zahlreichen Zeugen der ausschweifende Alkoholkonsum der Begleitmannschaft genannt.

Die wüste Schießerei dauerte bis nach Wolfsthal an. Die letzte Erschießung erfolgte nach Hainburg. Um 5 Uhr morgens am Karfreitag war der Zug in Bad Deutsch-Altenburg angekommen und lagerte am Donauufer.

Der als Führer des Evakuierungsmarsches bestimmte SA-Mann Konrad Polinovsky schilderte die letzten Stunden vor dem Aufbruch folgendermaßen:

Dr. Winfried R. Garscha verliest die Aussage von Konrad Polinovsky



Am Gründonnerstag gingen wir vor 12 Uhr an die ungarische Grenze und lösten dort die Grenzposten ab. Um ca. 3 Uhr nachmittags kam ein Melder, der uns den Befehl überbrachte, sofort einzurücken. Unser Posten wurde vom Militär besetzt. Als wir in das Lager kamen, wurde dort bereits gepackt. Es wurde Wein ausgegeben und zwar vier Liter pro Kopf. Die meisten tranken ihren Wein gleich. Einer der politischen Leiter war derart angesoffen, dass er über die Stiegen hinunterfiel und ins Spital transportiert werden musste. Auch die SA-Männer waren zum Teil ziemlich angetrunken. Zuerst hieß es, dass wir zum Abtransport einen Lastenzug bekommen. Daraus wurde dann nichts. Es kam ein LKW und lud unser Gepäck auf. Auf einmal hieß es dann, dass wir marschieren müssen. Wir marschierten zum Bahnhof, wo auch Essen gefasst wurde. Bei der Fabrik erfolgte die Aufstellung der Kolonnen. Es gab Fliegeralarm. Es hieß dann, dass die jüdischen Ärzte an der Spitze gehen sollen und begab ich mich mit ihnen an die Spitze der Kolonne. Dann kam Falkner und sagte: „Wir marschieren nach Deutsch-Altenburg. Wer nicht mitkommt wird umgelegt!“ Um ca. 10 Uhr abends sind wir von Engerau wegmarschiert.

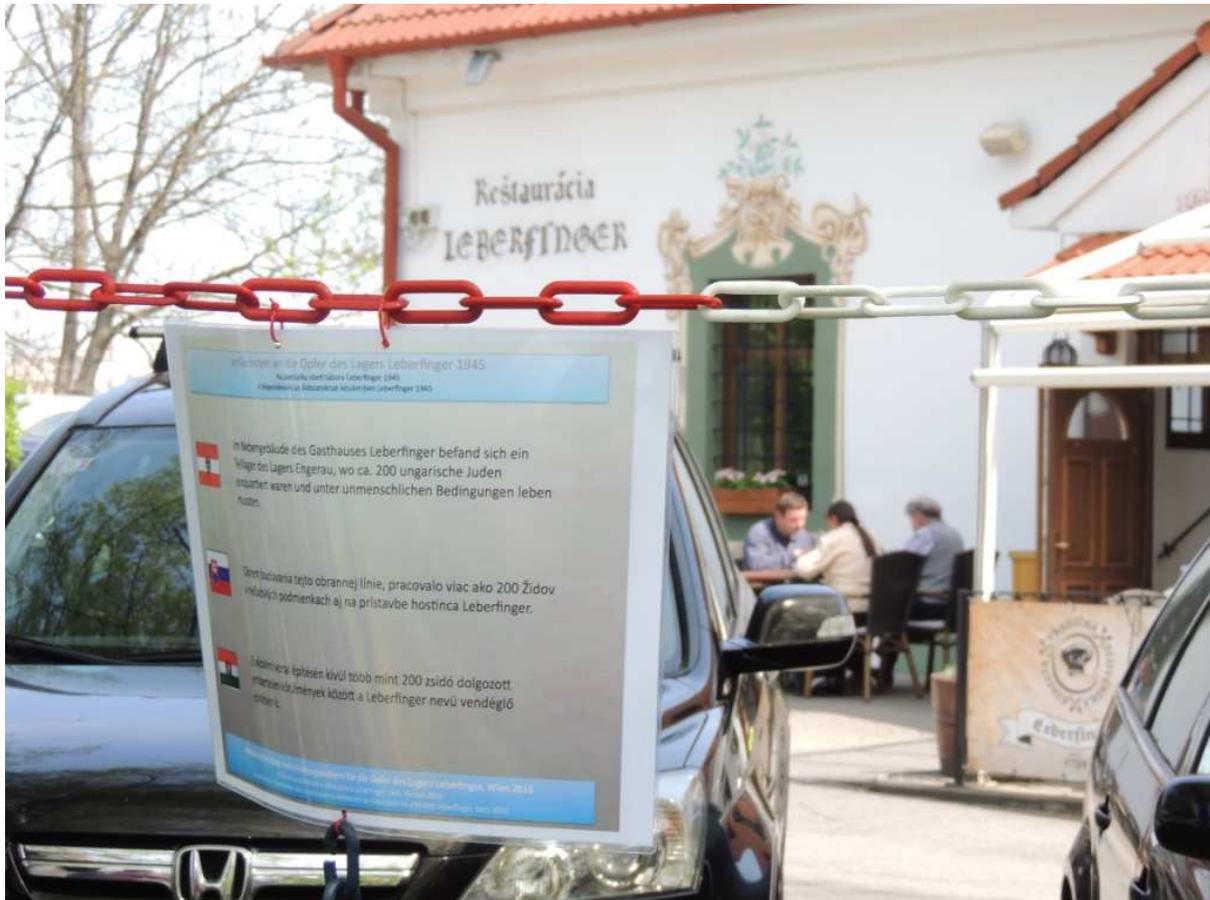
Konrad Polinovsky, von Beruf Sattlergehilfe, war in den 1930er Jahren Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und des „Republikanischen Schutzbundes“. 1938 trat er der Betriebs-SA bei und übte die Funktion eines Scharführers aus. Er wurde im Oktober 1944 nach Kittsee zum Schanzenbau notdienstverpflichtet und Anfang Dezember 1944 zur Lagerwache Engerau abkommandiert. Polinovsky wurde im 1. Engerau-Prozess am 17. August 1945 zu einer Freiheitsstrafe von acht Jahren verurteilt und 1947 vorzeitig aus der Haft entlassen.



Konrad Polinovsky als Angeklagter im 1. Engerau-Prozess, Volksstimme, 15.8.1945

Gedenkfeier beim ehemaligen Teillager Leberfingier im Aupark (Viedenská Cesta)

Das Gasthaus an der Donau war seit 300 Jahren eine alte Einkehrstätte und hatte aus der Zeit des Verkehrs mit Pferdefuhrwerken ein Stallgebäude mit einem Boden, um für die Pferde der Reisenden Unterkunft zu gewährleisten.



Angehörige der SA-Wachmannschaft bezeichneten den Dienst im Gasthaus Leberfingier als „am schönsten und leichtesten“. Generell kamen die SA-Männer nach – und sicher auch während – des Dienstes gerne hierher, um Wein zu trinken. Die Juden waren hier in einem großen, langen Schuppen – ein ehemaliger Pferdestall – mit zwei Eingängen „untergebracht“. Dieser stand parallel zum Privatgebäude, aus dessen Küche man auf die Eingänge des Schuppens sehen konnte. Im oberen Teil des Schuppens war ein Raum, der wahrscheinlich zur Aufbewahrung von Heu und Stroh gedient hatte. Die sich dort befindlichen Juden mussten über eine Leiter heruntersteigen. Der ehemalige Häftling Ernő Honig beschrieb die Unterkunft folgendermaßen:

Dr. Winfried R. Garscha verliest die Aussage von Ernő Honig



Wir schliefen dort [...] in einem Stall mit betoniertem Boden ohne jede Unterlage und ohne Heizung, sodass von uns, als wir Engerau verließen nur mehr wenige am Leben waren. Die übrigen wurden teils bei der Arbeit erschlagen, teils starben sie an Erschöpfung oder den Folgen von schweren Erfrierungen. Es war uns verboten, sich zu waschen und wir waren deshalb voller Läuse und voll von Furunkel und anderen eiternden Wunden.

Nachdem die Entscheidung gefallen war, dass sich sämtliche Insassen des Lagers Engerau auf einen Fußmarsch in Richtung Bad Deutsch-Altenburg begeben sollten traf der Lagerkommandant Falkner

die Entscheidung, die „nichtmarschfähigen“ Häftlinge liquidieren zu lassen. Für die Ausführung seines Befehls stellte er ein Sonderkommando zusammen. Zwischen 17 und 18 Uhr des 29. März 1945 marschierten mehrere Angehörige des Sonderkommandos zunächst in das Lager Wiesengasse und erschossen dort ca. 60 „marschunfähigen“ Lagerinsassen. Eine andere Gruppe des Sonderkommandos begab sich zum Gasthaus Leberfinger und liquidierte im Stall zumindest 13 Häftlinge, die sich auf die Frage, wer nicht mitkommen könnte, gemeldet haben. Was sich im Hof des Gasthauses abgespielt hatte berichtete die Wirtin Leberfinger am Tag darauf dem Gendarmen des Gendarmeriepostens Hainburg Karl Brandstetter und dem Polizeireservisten Johann Hartl. Diese hatten erfahren, dass es hier angeblich viele Tote geben solle. Im Zuge der volksgerichtlichen Untersuchungen im Sommer 1945 gab es diesbezüglich zu Protokoll:

Dr. Hans Hautmann verliest die Aussage von Karl Brandstetter



Wir gingen in das Gasthaus Leberfinger in Engerau, um dort einen warmen Kaffee zu trinken. Die Wirtin, Frau Leberfinger, sagte zu uns: „Heute bekommt ihr noch etwas, aber morgen nicht mehr. Denn erstens sind die meisten Angestellten evakuiert worden und zweitens bleibe ich nicht länger in dieser Leichenkammer.“ Frau Leberfinger sagte uns, dass in ihrem Haus 13 erschossene Juden liegen. Wir ersuchten sie, uns die Leichen zu zeigen, was Frau Leberfinger mit der Bemerkung ablehnte, sie könne so etwas Grauens kein zweites Mal ansehen. Sie sagte uns, wir sollten uns die Leichen alleine besichtigen. Wir gingen nun in das ehemalige Stallgebäude, wo sich das Lager für die Juden befand. Dort lagen Habseligkeiten der Juden verstreut umher. Im Hintergrund sahen wir schon einige Leichen liegen. Die Leichen hatten Kopfschüsse und lagen in einer Blutlache. Sämtliche Leichen trugen den Judenstern. Im Hofraum lag auf einer Pritsche eine Leiche, die mehrere Schüsse, teils im Kopf, teils in der Brust aufwies. Diese Leiche war nur mit einem Hemd und einer langen Stoffhose bekleidet. Auch in der Nähe der Latrine, die im Hofe war und eigens für die Juden bestimmt war,

lagen zwei der drei Leichen, ebenfalls durch Kopfschüsse getötet. Der Anblick der Leichen war grauhaft. Wir gingen noch im Hof umher und sprachen dann mit der Gastwirtin wie sich die Ermordung zugetragen hat. Frau Leberfinger erzählte uns nun, dass die politischen Leiter am 29. März 1945 (Gründonnerstag) um ca. 22 Uhr die Juden zum Abmarsch antreten ließen. Es meldeten sich eben diese 13 Juden, dass sie krank seien und nicht marschieren können. Darauf sagten die politischen Leiter, diese 13 Juden würden später abgeholt werden. Als nun die marschfähigen Juden aus dem Hause marschierten, kamen schon einige politische Leiter oder SA. Männer, die Uniformen kenne sie nicht so genau, zum Tor herein, gingen in das Stallgebäude wo sich die nicht marschfähigen Juden befanden und in wenigen Minuten hörten wir schon eine wilde Schießerei sowie verzweifelte Hilferufe. Sie konnte dies nicht weiter anhören und lief in das Haus zurück. Weiter Angaben konnte Frau Leberfinger nicht machen.

Wer die Täter des Massakers im Gasthaus Leberfinger gewesen waren konnte im Zuge der gerichtlichen Untersuchungen nicht geklärt werden. Zwar wurden einige Namen von den Angeklagten genannt bzw. beschuldigte man sich gegenseitig, beteiligt gewesen zu sein. Da es aber keine Überlebenden gab, die die Täter beschreiben konnten, blieb dieses Verbrechen ungeklärt.

Mehr als 70 Jahre danach erinnert hier nichts an dieses Verbrechen. Seit geraumer Zeit gibt es aber Bestrebungen, am heutigen Restaurant Leberfinger eine Tafel im Gedenken an die Opfer anzubringen. Bis dies der Fall ist wird im Rahmen der Gedenkfahrt nach Engerau jedes Jahr ein mobiles Erinnerungszeichen angebracht.

Gedenkfeier in Wolfsthal

Kriegerdenkmal

Der Häftlingszug, bestehend aus knapp 2.000 Häftlingen und 70 Mann Wachpersonal, marschierte von Engerau auf der damaligen Reichsstraße über Wolfsthal und Hainburg nach Bad Deutsch-Altenburg. Der genaue Hergang des „Todesmarsches“ und die dabei verübten Verbrechen ließen sich im Zuge der gerichtlichen Ermittlungen nicht lückenlos rekonstruieren. Viele Häftlinge waren tot oder konnten vom Volksgericht aus verschiedenen Gründen nicht einvernommen werden und die wenigen Überlebenden vermochten aufgrund der schrecklichen Erlebnisse teilweise nur vage Angaben machen. Die einvernommenen Täter hatten natürlich kein Interesse allzu detailliert ihre Verbrechen zu schildern und beschuldigten sich gegenseitig. So klingen auch die Schilderungen der Betroffenen zum Tathergang recht unterschiedlich:

Der SA-Wachmann Heinrich Trnko erklärte dem Volksgericht Wien im April 1954, weshalb er kein Mörder war, sondern durch die Abgabe von Gnadenschüssen die Opfer nur von ihrem Leiden erlösen wollte:

Dr. Hans Hautmann verliest die Aussage von Heinrich Trnko



Wie ich 2-300 Meter nach rückwärts gegangen bin, habe ich diesen Juden am Boden liegen gesehen. Er wollte auf, da bin ich hingegangen und wollte ihm helfen. Ich habe ihn schon in der Höhe gehabt, da ist er wieder hingefallen. Da habe ich ihn mit der Taschenlampe angeleuchtet und gesehen, dass das Auge heruntergehängt ist. Da ist Neunteufel gekommen, ich habe ihm den Juden gezeigt, dass er sieht, wie sie die Leute hergerichtet haben. Ich wollte, dass er nach vorne kommt, aber er konnte nicht mehr. Darauf hat Neunteufel gesagt, ich solle ihn liegen lassen, er gehe ohnehin drauf. Ich bin weggegangen, dann ist mir der Gedanke gekommen, ich kann den Menschen doch nicht liegen lassen, dann ist er erledigt, Hilfe gibt es nicht; daraufhin bin ich zurückgegangen und habe ihm mit meiner Pistole in die Schläfe einen Schuss gegeben; er war sofort tot.

Heinrich Trnko trat 1914 in die der Donaudampfschiffahrts-gesellschaft (DDSG) ein. Im ersten Weltkrieg geriet er in italienische Kriegsgefangenschaft. 1936 oder 1937 trat er der NSDAP bei. 1938 wurde er Mitglied der SA, war in der Folge als Zellenleiter tätig und bekleidete den Dienstrang eines Rottenführers. Aufgrund eines im ersten Weltkrieg zugezogenen Gichtleidens musste er nicht zur Wehrmacht einrücken. Mitte Jänner 1945 erfolgte die Abkommandierung zum „Südostwall“-Bau nach Engerau. Trnko wurde im 5. Engerau-Prozess am 13.5.1954 zu einer Freiheitsstrafe von zehn Jahren verurteilt und 1957 vorzeitig aus der Haft entlassen.

Aus der Sicht eines Überlebenden beschrieb der 43jährige Kaufmann Bela Klein die Strapazen folgendermaßen:



Das ganze Lager wurde vor den Russen von Engerau nach Mauthausen evakuiert. Am Abend gingen wir von Engerau weg und marschierten bis in der Früh nach Deutsch-Altenburg, wo wir auf Schlepfern untergebracht und nach Mauthausen gebracht wurden. Während des Marsches sah ich, dass der Mann mit dem Ledermantel Emmerich und Alexander Gottlieb aus meiner Kompanie, die so schwach waren, dass sie etwas zurückblieben, derart schlug, dass sie ganz blutig waren. Während des weiteren Marsches mussten wir sie stützen. Während des Marsches schlug auch mich dieser Mann mit dem Ledermantel. Vor Deutsch-Altenburg musste ich meine Notdurft verrichten, da kam er zu mir und sagte: „schnell, schnell!“ Ich

nahm rasch meinen Rucksack ab, und da versetzte er mir von der Seite mit seinem Stock einen Schlag ins Gesicht, sodass mein linkes Augenlid verletzt und ich blutüberströmt war. Stehen bleiben konnte man nicht, denn ein jeder der rasten wollte, wurde erschossen.

Ein großes Verdienst bei der Aufdeckung der Verbrechen während des Marsches kam dem niederösterreichischen Gendarmerieinspektor Johann Lutschinger zu, der im Zuge der bereits Ende Juni 1945 laufenden gerichtlichen Untersuchungen den Auftrag bekommen hat, vor Ort zu ermitteln. Er befragte in Bad Deutsch-Altenburg, Hainburg und Wolfsthal zahlreiche Augen- und OhrenzeugInnen des Todesmarsches:

Dr. Winfried R. Garscha verliest die Aussage von Alois Indra



Protokoll
aufgenommen mit Alois Indra, Imker, in Wolfsthal Nr. 39
wohnhaft, gibt dem Revierinspektor Johann Lutschinger in
Beisein des Hilfsgendarmen Friedrich Deutsch des Postens
Hainburg an:

Ich wohne auf der Reichsstraße neben dem Kriegerdenkmal.
In der Nacht vom 29. 3. zum 30. 3. 1945 wurde ein Trupp
Juden an unserem Haus vorbeigeführt, was ich vom Fenster
aus beobachtete. Gegen 8 Uhr früh hörte ich auf der
Straße einen Krawall und ging aus dem Haus. Auf der
Straße stand eine Gruppe ungarischer Häftlinge und beim
Kriegerdenkmal ein Wachtmeister, der mit einem Juden,
der beim Kriegerdenkmal saß, schrie. Ich ging auf den
Wachtmeister zu und dieser fragte mich, was ich wolle. Nun sah ich, dass
auch ein Jude neben dem Kriegerdenkmal auf der Erde lag und am Kopf ganz
blutig war. Nun bat ich den Wachtmeister, er möge die beiden Juden auf den
Leiterwagen aufladen und mitnehmen. Dieser schrie mich gleich an: „Was
wollen sie? Das sind ja Juden, die gehören nieder geschossen.“ Hierauf
erwiderte ich ihm, das sind ja auch Menschen. Der Wachtmeister begann aber
mit mir noch mehr zu schreien, und aus Angst lief ich davon. Gegen 10 Uhr
vormittags erzählten mir Kinder, dass der beim Kriegerdenkmal liegende Jude
bereits gestorben sei. Da die Gruppe mit den Gefangenen schon weg war ging
ich abermals zum Kriegerdenkmal und fand die Leiche des einen Juden mit
einem Mantel zugedeckt, vor. Ich hob den Mantel etwas auf und sah, dass aus
Mund und Nase Blut geflossen war. Ich ging dann wieder nach Hause und
nachmittags gegen 15 Uhr kamen Soldaten die im Ort kampierten mit einem
Streifenwagen, den sie ohne Pferdegespann zogen, luden den Juden auf und
fuhren Richtung Engerau weiter. Auch meine Gattin Anna hat die Leiche beim
Kriegerdenkmal liegen gesehen.
Wolfsthal, am 13. 7. 1945



Gedenkstein für die ungarisch- jüdischen Opfer des „Todesmarsches“ von Engerau nach Bad Deutsch-Altenburg

Begrüßung: Bürgermeister BR Gerhard Schödinger



Während auf slowakischer Seite auf dem Friedhof von Petržalka bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit Grabsteinen und seit den 1950er Jahren mit einem großen Mahnmal ein sichtbares Zeichen der Erinnerung an die von österreichischen Tätern ermordeten ungarischen Juden des Lagers Engerau gesetzt wurde, erinnerte auf niederösterreichischer Seite 65 Jahre lang nichts an die Opfer des Todesmarsches von Engerau nach Bad Deutsch-Altenburg am 29. März 1945. Auf Initiative des Bürgermeisters von Wolfsthal Gerhard Schödinger und des Ortspfarrers Pater Ernst Walecka wurde jedoch 2010 vor der Pfarrkirche von Wolfsthal ein Gedenkstein enthüllt.



Der Gendarm Johann Lutschinger hat noch einen weiteren Wolfsthaler Augenzeugen des Verbrechens vernommen:

Protokoll

aufgenommen mit dem Mechanikergehilfen Florian Zelenka, Wolfsthal Reichsstraße Nr. 11 wohnhaft, gibt dem Revierinspektor Johann Lutschinger und Hilfsgendarm Friedrich Deutsch des Postens Hainburg an:



Dr. Hans Hautmann verliest die Aussage von Florian Zelenka

Ich bin seit dem Jahre 1944 im Leichtmetallwerk Bernhard Berghaus in Berg beschäftigt gewesen und zwar bis zum Einmarsch der Russen. Jeden Tag fuhr ich mit meinem Fahrrad von Wolfsthal die Bezirksstraße entlang zur Arbeitsstätte. So auch am 30. März 1945 um 7 Uhr 30 Min. Zirka 200 Schritte von Wolfsthal entfernt sah ich einen toten Juden quer über der Straße liegen. Am Straßengeländer hing ein grüner Mantel. Bis zur Bahnstation Berg habe ich teils auf der Straße teils im Straßengraben 15 tote Juden liegen gesehen. Manche Leichen lagen am Rücken und andere wieder am Bauch. Die am Rücken liegenden Leichen trugen den Judenstern. Gegen 7 Uhr traf ich an meiner Arbeitsstätte ein und von meinen Arbeitskameraden wurde mir mitgeteilt, dass in der vergangenen Nacht die Juden aus den Lagern in Engerau hinausgetrieben und sehr viele gleich erschossen wurden. Nun teilte auch ich meinen

Kameraden meine Wahrnehmungen mit, worauf mir der in Engerau wohnhafte Hilfsmagazineur Ludwig Modry

erwiderte, dies sei noch gar nichts, „das musst dir erst in Engerau anschauen, wie es dort aussieht.“ Gegen 10 Uhr 30 Min. vormittags war Fliegeralarm und ich fuhr mit Modry nach Engerau und musste tatsächlich feststellen, dass es viel ärger war, wie auf der Straße. An der Planke der Semperitwerke und auf der vorbeiführenden Straße sowie am Feldweg der Reichsstraße lagen sehr viele jüdische Leichen. Die meisten waren blutig und fürchterlich zugerichtet, viele bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Wieviele Leichen es waren, kann ich nicht sagen. Nach dem Alarm fuhren Modry und ich wieder in die Fabrik zurück. Meinen Arbeitskameraden gegenüber verurteilte ich diese Schandtaten und bemerkte, dass sich dies einmal bitter rächen werde. Ebenso sagte ich ihnen, so etwas nennt sich „deutsche Kultur“. Alle Kameraden stimmten mir zu und waren über die Erschießungen äußerst erregt. Als ich am Abend nach Hause kam, fragte mich gleich meine Gattin ob ich schon von den Erschießungen der Juden in der vergangenen Nacht gehört habe, worauf ich ihr antwortete, dass ich nicht nur gehört, sondern sogar gesehen habe, was die Nazis verbrochen haben. Mehr kann ich nicht angeben.

Wolfsthal, am 13. 7. 1945

Gedenken an der Bundesstraße zwischen Wolfsthal und Hainburg

Lesung aus dem Exhumierungsprotokoll des Vg-Wien:

Dr. Winfried R. Garscha und Mag. Siegfried Sanwald

Zwischen Wolfsthal und Hainburg exhumierte eine österreichische Untersuchungskommission im Auftrag des Landesgerichts für Strafsachen ein Massengrab, in dem sich zehn Leichen befanden, die in weiterer Folge am Wiener Zentralfriedhof bestattet wurden.

Die Freilegung der Leichen und anschließende Untersuchung ergab folgendes:

Leiche I.

Nach Abheben der Decke und der Lederjacke liegt eine männliche Leiche vor, die mit einem langen Mantel mit aufgenähtem Judenstern bekleidet ist. [...] Unter dem Mantel ist die Leiche mit einer graublauen Bluse und einer grob gestreiften Schnürsamthose bekleidet, die im Schritt mit einem grauen Stoff ausgeflickt ist. In den Manteltaschen findet sich ein Stück Zeitung, einzelne Stoffteile - vollkommen durchfeuchtet - sowie feuchte Watte, eine graue Bluse, Lederriemen, ferner ein Fläschchen [Herzmedizin], [...] ein iso-

lierter Kupferdraht und verschiedene Strickreste, ein Brillenfutteral mit Brille, ein Fieberthermometer mit Hülse, ein Kalender, eine Lederbrieftasche. Unter dem blauen Sakko befindet sich ein grauer Rock, eine dunkelgraue Weste, eine braune Lederweste, ein graues Hemd mit Unterhose und darunter ein rot gestreiftes Hemd. Nach vorgefundenen Dokumenten in der Brieftasche handelt es sich um die Leiche des „Dr. Rudolf Pewny“ wh. Duna-ezerdahely.

Neben der Leiche befindet sich noch ein Aluminiumtrinkbecher sowie eine zweite Gummisohle. Die Füße sind nur mit Strümpfen bekleidet, ohne Schuhe, um den Hals ein roter Wollschal gewickelt und geknotet.

Nach den aufgefundenen krankhaften Veränderungen muss angenommen werden, dass Dr. Rudolf Pewny an Herzlähmung eines natürlichen Todes gestorben ist, wobei die Strapazen den Eintritt des Todes begünstigt haben können.

Bei den Leichen 2-10 konnte ein gewaltsamer Tod durch Erschießen festgestellt werden.

Leiche II.

Nach Abheben der Leiche I findet sich in gegenseitiger Lage die ebenfalls am Rücken liegende Leiche II [...]. Die Leiche ist ebenfalls mit einer Windjacke bekleidet und mit einer grünen Decke bedeckt. In den Taschen der Windjacke findet sich ein Paar Strümpfe, ein rotes Taschentuch, unter der Windjacke ein grauer Rock mit Fischgrätenmuster, eine graue Weste ohne Ärmel mit gestepptem Rückenteil. In einer Rocktasche ein Paar Hosenträger, eine Ledergeldbörse mit Knöpfchen, Gillett-Klingen, ungarische Briefmarken. In einer Brusttasche offenbar ein Paket mit Dokumenten, darunter ein ungarischer Pass mit Lichtbild und Namen: „Arnold Herz“. Neben der Leiche eine blau emaillierte Feldflasche und ein Brillenfutteral mit Brille. Die Leiche ist weiter bekleidet mit einem Hemd, eine schwarze Unterhose mit Gummizug, an den Füßen nur Strümpfe und Sockenhalter.



Leiche III.

Nach Abheben der Leiche II ist eine 3. Leiche zu sehen, [...]. Die Arme sind frei. Außerdem hat die Leiche einen Brotstapel umgehängt, am Kopf eine Sportkappe. Die Leiche ist mit einem dunkelgrauen Winterrock bekleidet und liegt fast auf dem Rücken. In den Rocktaschen ein Taschentuch, ein Paket Spielkarten, weiters ein grauer Rock, um den Hals ein Wollschal, ein Aluminiumtrinkbecher, eine Schuhbürste, ein Taschenmesser. In einer Brusttasche deutsche Spielkarten und Briefschaften, in denen der Name „Ernö Lendler“ enthalten ist

sowie ein Schweizer-Kollektivpass. Ferner ein Rollmaßstab, ein Taschenspiegel, Medikamente und Watte. An den Beinen ist die Leiche bekleidet mit einer grauen Hose mit Knöpfen und Schuhen. Unter der Hose eine zweite lange Hose. Der Oberkörper ist weiter bekleidet mit einem dunkelgrauen Fischgrätenrock mit aufgenähtem Judenstern, darunter ein kariertes grauer Rock des gleichen Stoffes wie die lange Hose. Schließlich trägt die Leiche ein graues gestreiftes Hemd.

Leiche IV.

Nach Abheben der 3. Leiche ist eine 4. [...] zu sehen. [...] Nach Freilegung der Leiche [...] zeigt sich, dass sie mit einem langen Winterrock mit aufgenähtem Judenstern bekleidet ist, sie hat einen Brotbeutel umgehängt mit Kochgeschirr und Feldflasche. Die Beine stecken in einer langen Hose und Strümpfen, Schuhe finden sich nicht. In den Taschen finden sich Lederhandschuhe, eine Bürste, Strümpfe, farbige Taschentücher. Um den Hals ist ein Schal gebunden. Unter dem Mantel findet sich ein braun gestreifter Rock, darunter eine Weste mit Zippverschluss und Nähzeug. In der Brusttasche Do-

kumente mit Lichtbild und dem Namen „Alfred Steiner“. Auch ein Pass auf den gleichen Namen lautend. Ferner am Oberkörper ein grau-grünes Trikothemd.

Leiche V.

Die Leiche V liegt am Bauch. Sie ist mit einem langen Winterrock bekleidet mit aufgenähtem Judenstern, darunter trägt die Leiche einen schwarzen Rock mit Uniformschnitt, in dem eine dicke Brieftasche mit Dokumenten und zwei Bleistiften steckt. Nach den Dokumenten ergibt sich der Name „Isidor Lehner“.

Die Leiche ist bekleidet mit einem graublaurot kariertem Schal, einer grünen Ärmelweste, vorne mit Zippverschluss bis in die Mitte reichend, mit einem braungrauen karierten Hemd. Ferner mit einer Knickerbocker, die anscheinend graubraun war, in der Kniegegend sind blaugrüne Flecken eingesetzt. Ferner findet sich eine Aluminiummessschale.

Leiche VI.

Die Leiche VI liegt am Rücken. Sie ist bekleidet mit einem langen Winterrock mit aufgenähtem Judenstern, darunter ein schwarzer gestreifter Rock, in dem sich Dokumente befinden. Aus diesen geht der Name „Elemer Hartslein“ hervor.

Der schwarze Winterrock zeigt am Mantelkragen 5 cm links von der Mittellinie einen breiten Einriss. Unter dem Mantel ist die Leiche bekleidet mit einem dunkelgrauen Sakko, dessen Kragen ebenfalls an der entsprechenden Stelle an seinem aufgestellten oberen Rand lochartig durchgerissen ist. Unterhalb befindet sich ein rötliches Hemd, der Unterkörper ist bekleidet mit einer Pump Hose von dunkelgrauer Farbe, einer gestreiften Unterhose, einer zweiten langen schwarzen Hose, Strümpfen und Schuhen.

Leiche VII.

Unter der Leiche VI liegt auf dem Bauch die Leiche VII. Sie ist mit einer braunen Pelzlederjacke bekleidet, darunter eine schwarze Uniformbluse, schwarze Hose, keine Schuhe. In einer Tasche 2 Stück Brot, in einer anderen Tasche ein Judenstern. Auf einem Bild in der Geldbörse ist der Name „Laszlo Szekely“ zu lesen; es stellt einen alten Mann dar, auf einem zweiten Bild befindet sich eine Frau, offenbar Vater und Mutter.

An Kleidern finden sich: eine lange Trikotunterhose, eine Trainingsbluse und ein grünliches Hemd. In einer Tasche der Bluse ein Schriftstück mit dem Namen „Laszlo Szekely“ mit dessen eigenhändiger Unterschrift.



Leiche VIII.

Zwischen den einzelnen Lagen der Leiche finden sich Wolldecken. Die Leiche VIII liegt unterhalb am Bauch. Sie ist bekleidet mit einem kurzen Winterrock mit aufgenähtem Judenstern, darunter ein grauer Rock und eine Uniformbluse, in deren einer Brusttasche befinden sich Dokumente, aus denen der Name „Jakob Klein“ hervorgeht. Um den Hals ein färbiges Halstuch. Am Oberkörper ein grauer Ärmelpullover, ein grau-rot kariertes Hemd, ein brauner ärmelloser Pullover, ein anscheinend weißes Hemd, eine kurze weiße Unterhose und eine schwarze gestrickte Schwimmhose, graue Socken mit Sockenhalter, ein Bruchband und feste Schuhe.

Auf der linken Seite des Rockkragens findet sich eine dreistrahlige, etwas unregelmäßige 1½ cm messende Lücke. Die Stoffteile sind nach innen gerichtet, bei aufgestelltem Kragen in der Umgebung dieser Lücke ist ein eigen-

tümlischer matter Glanz nachzuweisen. Der Kragen des Sakkos weist auf der rechten Seite etwa 6 cm vor dem Ende einen oberflächlichen Einriss auf. Leiche IX.

Die Leiche IX liegt fast am Rücken. In einer Brusttasche der Bekleidung findet sich ein Schweizer Pass mit dem Namen „Kalman Grosz“.



Die Leiche ist bekleidet mit einem grünen Kamelhaarmantel mit Futter, mit aufgenähtem Judenstern. Auf dem Kragen des grünen Mantels, knapp außerhalb der linken Kragenspitze findet sich ein Einriss, wie er bei Schüssen zu beobachten ist. Da sich darunter im Brustteil des Mantels keine Lücke findet, muss angenommen werden, dass der Kragen bei Abgabe des Schusses aufgestellt war. An der Unterfläche des Kragens findet sich eine eigentümliche, rauchgraue Verfärbung, auch die Rissränder sind rauchgrau. Die dunkelblaue Uniformbluse zeigt eine Durchbohrung der rechten Hälfte des Kragens. Weiters trägt die Leiche eine Hose nach Art der Skihose, ebenfalls aus dunkelblauem Stoff.

Der Leiche beigegeben ist ein Brotbeutel mit Kochgeschirr, 1 Handtuch und 1 Löffel.

An den Füßen finden sich Sockenhalter, schließlich ein grau gestreiftes Hemd und Unterhose, sowie ein

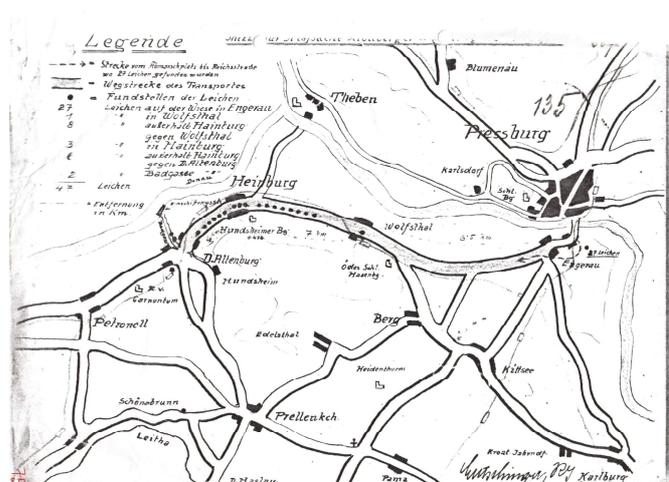
Paar Wollhandschuhe.

Leiche X.

Die Leiche X liegt annähernd in gleicher Lage unter der Leiche IX, hat einen langen Winterrock mit aufgenähtem Judenstern und umgehängten Brotbeutel. Am rechten Fuß hängt Schuh. Ferner findet sich ein Kalender mit einer Liste von 25 Namen, ein jüdisches Gebetbuch, ein kleines, blaues Bilderalbum mit Photographien. Die Leiche zeigt eine schwere Schädelverletzung, scheinbar durch einen Schuss.

Die Leiche ist weiters bekleidet mit einer Weste, schwarzen Hosenträgern, einem beige Trikothemd und einem beigen Ruderleibchen, schwarzen Hosenträgern, einem Lederriemen, weiters mit einer langen blauen Hose, einer blau-grünen kurzen Hose, die an der linken Vorderseite mit blauer Seide eingestickt die Buchstaben „G. T.“ trägt. Die blaue Oberhose ist nach Art einer Skihose angefertigt und trägt unten Gummisteigbügel.

In dem Holzschuh finden sich zwei Pengöscheine á 100, 3 á 20 und 2 á 10 Pengö sowie ein Ausweis der schweizerischen Gesandtschaft. Ein schweizerischer Pass lautet auf den Namen „Tibor Gold“.



Skizze der aufgefundenen Leichen auf der Reichsstraße zwischen Engerau und Bad Deutsch-Altenburg. Das im 1. Engerau-Prozess einliegende Original fehlt. Im 5. Engerau-Prozess (LG Wien Vg 1 Vr 99/53) befindet sich eine Kopie der Skizze.

Gedenkfeier in Bad Deutsch-Altenburg

Begrüßung: Vizebürgermeister Franz Penninger

Friedhof, Kriegsgrab



Am 30. 3. 1945 kam auch ein Judentransport von Bruck an der Leitha über Petronell nach Deutsch-Altenburg zur Einschiffung. Auch bei diesem Transport sind Erschießungen erfolgt. Drei Leichen wurden auf der Straße gegen Petronell gefunden und am Friedhof Deutsch-Altenburg zu den acht Leichen aus dem Transport von Engerau stammenden in einem Schachtgrab beigesetzt. Die tatsächliche Anzahl der hier bestatteten Opfer ist nicht bekannt. Die Quellenangaben schwanken zwischen 15 oder 16 Personen, obwohl auf der Grabsteininschrift nur 11 unbekannte Tote angeführt werden.

2015 hat die Gemeinde Bad Deutsch-Altenburg den alten Grabstein entfernt und durch einen neuen ersetzt, ergänzt mit einer Marmorgrabplatte.



Kurpark

Der Marsch der Engerauer wie der Brucker ungarischen Juden endete am Karfreitag des 30. März 1945 im Kurpark in Bad Deutsch-Altenburg, wo sie ihr Lager aufschlagen mussten. Am Karsamstag Nachmittag kam das Motorschiff „Rudnick“, ein Zugschiff mit drei Frachtenschleppern an. Die Einschiffung begann am Karsamstag um ½ 5 Uhr nachmittags. Ziel war das KZ Mauthausen. Die Fahrt dauerte bis Freitag der darauffolgenden Woche, wobei die Häftlinge ohne Verpflegung blieben. Als Bewachung war jeweils nur ein Mann an Bord. Das Schiff legte mehrmals an so z. B. in Fischamend, Wien, Tulln, Yspersdorf und Grein.

Stephan Virany gehörte jener Gruppe von ungarischen Juden an, die aus Bruck an der Leitha kamen und in Bad Deutsch-Altenburg auf die Engerauer Gruppe traf. Er schilderte seine Eindrücke über die Schifffahrt nach Mauthausen:

In Deutsch-Altenburg angelangt, bestimmte man im Freien einen Platz zum Ausruhen, wo wir einen ganzen Tag und eine Nacht verbrachten. Inzwischen ist auch aus Engerau ein Transport eingetroffen, in noch einem herunter gekommenen Zustande, als wir waren. Weitere Nahrung wurde nicht verabreicht.



Dr. Hans Hautmann verliest die Aussage von Stephan Virany

Am darauf folgenden Tag lud man uns tatsächlich auf Schleppboote, die von einem Dampfer gezogen wurden, den die bewaffneten Aufseher in voller Bequemlichkeit für sich einrichteten. Dagegen wurden die Häftlinge teilweise im inneren Raum, teilweise auf dem Deck der Schlepper untergebracht. Die Leute im inneren Raum litten an der Dumpfigkeit, die auf dem Deck an der launenhaften April-Witterung. Gegen den Regen wickelte man sich in die Kotzendecken ein. Am schwersten aber war die Hungersnot zu ertragen.

Die meisten kamen nach einer 6-tägigen Schifffahrt am 6. April in elendigem Körperzustand, vollkommen erschöpft im Donauhafen Mauthausen an. Natürlich nicht jeder, denn die Zahl derer war auch nicht gering, die die lang andauernde Hungerfahrt nicht überleben konnten; diese wurden unterwegs in der Donau versenkt. In Mauthausen angelangt, übernahmen uns nach erfolgter Ausschiffung SS-Soldaten.

Nach sieben Tagen ohne Nahrung für die Häftlinge legte das Schleppschiff schließlich in Mauthausen an: Dazu Desider Kadelburg, ein Überlebender des Lagers Engerau:



Mag. Siegfried Sanwald verliest die Aussage von Desider Kadelburg

Von Engerau bis Mauthausen wurde nichts zum Essen ausgegeben und wir haben den Hafer, den wir aus Ritzen im Schiffsboden herausholten vor Hunger gegessen. Sechs bis sieben Tage waren wir ohne Essen. Auch Trinkwasser gab es keines, nur Donauwasser. Bei jeder Hundertschaft befand sich ein Capo, der immer wegen des Essens intervenierte und wir wurden von einer Station zur anderen getröstet. So kamen wir am siebten Tage ohne Essen in Mauthausen an. Es sind auf dem Schleppschiff viele gestorben und wurden dieselben einfach in die Donau geworfen. Die Schlepper legten ein paar Mal an. In Wien sind einige von den Häftlingen durchgebrannt.

In Mauthausen wurden bei unserer Ankunft Stege ausgelegt. Wir waren vollkommen erschöpft. Einige fielen dabei ins Wasser vor Schwäche. Einer blieb beim Ausladen im Schiff drinnen liegen. Man versuchte ihn auf die Beine zu bringen, was aber nicht gelang.

SS-Leute packten ihn nun, trugen ihn an Deck und warfen ihn ins Wasser. Durch das kalte Wasser ist der Mann zu sich gekommen und hat mit seinen Händen herum gerudert. Die SS schoss nun so lange auf ihn, bis er unterging.

Das KZ Mauthausen war aber nicht das Ende des Leidensweges der ungarischen Juden. Kurz vor der Befreiung des Lagers wurden jene, die bis dahin überlebt hatten auf einen neuerlichen Todesmarsch geschickt, und zwar in das Waldlager nach Gunkirchen bei Wels. Sie mussten dabei zusammen mit zahlreichen anderen ungarischen Juden und Jüdinnen, die ebenfalls in unzähligen Lager und Betrieben in Niederdonau und der Steiermark Zwangsarbeit leisten mussten, marschieren. Am 6. Mai 1945 kam schließlich endlich die Befreiung durch die Amerikaner. Wieviele von den Engerauer Juden überlebt haben ist nicht bekannt. Die meisten sind wieder nach Ungarn zurückgekehrt, manche in die USA und nach Israel ausgewandert.



**Hört auf, sie immer Miriam
und Rachel und Sulamith
und Aron und David zu nennen
in euren Trauerworten!
Sie haben auch Anna geheißen
und Maria und Margarete
und Helmut und Siegfried:
Sie haben geheißen wie ihr heißt
Ihr sollt sie euch nicht
so anders denken, wenn ihr
von ihrem Andenken redet,
als sähet ihr sie
alle mit schwarzem Kraushaar
und mit gebogenen Nasen:
Sie waren auch blond
und sie hatten auch blaue Augen
Sie waren wie ihr seid.
Der einzige Unterschied
war der Stern den sie tragen mussten
und was man ihnen getan hat:
Sie starben wie alle Menschen sterben
wenn man sie tötet
nur sind nicht alle Menschen
in Gaskammern gestorben
Hört auf, aus ihnen
ein fremdes Zeichen zu machen!
Sie waren nicht nur wie ihr
sie waren ein Teil von euch:
wer Menschen tötet
tötet immer seinesgleichen.
Jeder der sie ermordet
tötet sich selbst**

Gedicht von Erich Fried
im Gedenken an die Nacht der Judenverfolgung in Deutschland am 9./10. November 1938

Literaturempfehlungen



Maroš Borský et al. (Hrsg.), Engerau. Zabudnutý príbeh Petržalky (The forgotten story of Petržalka), Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des jüdischen Gemeindemuseums Bratislava, Bratislava 2015.
10 Euro; Bestellung unter claudia.kuretsidis@nachkriegsjustiz.at



Claudia Kuretsidis-Haider, „Das Volk sitzt zu Gericht“. Österreichische Justiz und NS-Verbrechen am Beispiel der Engerau-Prozesse 1945 – 1954 (= Österreichische Justizgeschichte, Band 2), Wien-Innsbruck-Bozen 2006.
59,50 Euro; Bestellung unter claudia.kuretsidis@nachkriegsjustiz.at



Nachstellung des 1. Engerau-Prozesses, 26.10.2015 im Großen Schwurgerichtssaal des LG Wien
DVD
15 Euro, Bestellung unter claudia.kuretsidis@nachkriegsjustiz.at

Claudia Kuretsidis-Haider, „Ordnung machen im eigenen Haus“. Die Verbrechen von Engerau vor Gericht – der größte österreichische Prozess wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen an ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern. In: Nachkriegsjustiz und NS-Verbrechen, Zeitgeschichte 34. Jg. November/Dezember 2007, Heft 6, S. 323-336.

Claudia Kuretsidis-Haider, Die Engerau-Prozesse vor dem Wiener Volksgericht (1945 – 1954). Hintergründe – Geschichte – Auswirkungen. Ein Beitrag zur Nachkriegsgeschichte Wiens. In: Wiener Geschichtsblätter, 59. Jg. Heft 2 Wien 2004, S. 89-114.

Claudia Kuretsidis-Haider, Der Fall Engerau und die Nachkriegsgerichtsbarkeit. Überlegungen zum Stellenwert der Engerau-Prozesse in der österreichischen Nachkriegsgeschichte. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Jahrbuch 2001, Wien 2001, S. 67-90.
Siehe auch: http://www.doew.at/cms/download/60p5/kuretsidis_jb01.pdf

Claudia Kuretsidis-Haider, „Im Namen der Republik“. Der erste Prozess wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen an ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern in Österreich, in: DAVID. Jüdische Kulturzeitschrift – Heft Nr. 69 – Juni 2006.
Siehe auch: <http://www.david.juden.at/kulturzeitschrift/66-70/69-haider.htm>.



Claudia Kuretsidis-Haider/Peter Salner, Erinnerungen über die Grenzen hinweg. Slowakisches und österreichisches Gedenken an die ermordeten ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter des Lagers Engerau. In: Heinz Arnberger/Claudia Kuretsidis-Haider, Gedenken und Mahnen in Niederösterreich, Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung, Wien 2011, S. 103-115.
39,90 Euro; Bestellung unter office@mandelbaum.at

Eleonore Lappin-Eppel, Ungarisch-Jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45, Wien 2010, S. 222-237.

Helmut M. Wartlik, Das Arbeitslager für ungarische Juden in Engerau (3. Dezember 1944 – 29. März 1945) im Rahmen des Südostwallbaues aus der Perspektive der Prozesse vor dem Volksgericht Wien 1945–1955, Dipl. Wien 2008.
Siehe auch: http://othes.univie.ac.at/1556/1/2008-10-06_8901439.pdf

IMPRESSUM UND COPYRIGHT:
Claudia Kuretsidis-Haider, Zentrale
österreichische Forschungsstelle
Nachkriegsjustiz, 1010 Wien